

URMAS VADI

# Der Ballettmeister

Aus dem Estnischen von Cornelius Hasselblatt



Der Verlag dankt dem Eesti Kultuurkapital für die  
finanzielle Unterstützung durch das Tructucta-Programm.

Rote Katze Verlag



URMAS VADI

# Der Ballettmeister

Aus dem Estnischen von Cornelius Hasselblatt

Roman



**Rote Katze**

VERLAG



FÜR ERIK, KIRKE UND EKKE

Ich weiß selbst nicht, ob ich mehr Angst vor dem Alter oder vor dem Wahnsinn habe. Mal das eine, mal das andere. Wenn aber Alter und Wahnsinn zusammenkommen, hat das geradezu etwas Explosives, so als würden sich Salpeter, Asche und Schwefel in einem großen, heißen Kessel miteinander vermischen. Die Einbildungen, Obsessionen, Wahnvorstellungen und Manien von alten Menschen kennen keine Grenzen. Und sie halten es auch nicht mehr für nötig, sie zu verbergen. Während jeder in seiner Jugend den aufkeimenden Wahnsinn an einer kürzeren oder längeren Kette hält, tut man das im Alter, wenn es mehr zu verlieren als zu gewinnen gibt, nicht mehr und lässt der Bestie freien Lauf.

Natürlich besteht auch die Möglichkeit, dass der Wahnsinn sich gar nicht einstellt. Dass man einfach ein alter Mensch bei klarem Verstand wird, der nur die reine Wahrheit spricht.

## Vorwort

Es war Peeter Tammisto, der mich mit Harald Vöörmann bekannt machte. Ich studierte damals in Tallinn und hatte mir in Kalamaja in einem alten Holzhaus mit knarrenden Dieben eine Wohnung gemietet. Peeter hat sein halbes Leben in Kanada verbracht, aber als Estland seine Unabhängigkeit wiedererlangte, zog er nach Estland, wo er vom Übersetzen lebte und auch einige meiner Texte ins Englische übersetzt hat. Eines Morgens rief Peeter mich an und fragte, ob er mich besuchen könne, er wolle mir einen älteren Herrn vorstellen. Das machte mich hellhörig. Was für ein älterer Herr? Wozu sollte der mir vorgestellt werden? Und bei mir zu Hause auf Besuch wollte ich ihn schon mal ganz bestimmt nicht haben! Ich ahnte, dass es mir genauso wie dem kleinen Hobbit ergehen könnte, in dessen Höhle sich eines Morgens alle möglichen Figuren breitmachten, die ihm die Haare vom Kopf fraßen und am Schluss das unglückliche Männchen mitnahmen auf eine gefährliche Reise. Was ich befürchtet habe, ist auch eingetreten.

Der alte Mann stand steif mitten in meinem Zimmer, als hätte jemand einen großen rostigen Nagel in den Boden geschlagen. Er knetete mit den Fingern seinen Hut wie einen Rosenkranz, die Schuhe zog er nicht aus. Peeter lächelte breit und offenherzig, während der Mann einen ziemlich mürrischen Eindruck machte. Als ich ihm einen Platz anbot, antwortete er nur, dass er lieber stehen würde. Schließlich stellte sich der alte Herr vor: „Harald Vöörmann.“ Er schaute mich finster an, mit einer Mischung aus Vorsicht und Misstrauen, weil er vermutlich ahnte, dass ich ihn am Ende für verrückt halten könnte, was ich tatsächlich bereits tat. „Mein Name sagt Ihnen nichts?“

„Nein“, antwortete ich und stöberte in meinem Gedächtnis umher. Mit Namen ist das so eine Sache bei mir, ich kann

sie mir nicht merken, Zahlen auch nicht. Aber jetzt war das wichtig, beides, Namen und Zahlen.

Man konnte dem verkorksten Benehmen des Alten nicht ganz entnehmen, ob die Tatsache, dass sein Name mir nichts sagte, schlecht oder eher gut war. Peeter entschuldigte sich, dass er nun gehen müsse, er aber froh sei, dass wir einander kennengelernt hatten und uns nun in aller Ruhe weiter unterhalten könnten. Ich versuchte Peeter im Flur noch zurückzuhalten, er könne doch jetzt nicht einfach gehen und mich mit diesem bärbeißigen Alten alleine lassen!

Ein paar Minuten starrten Harald Vöörmann und ich schweigend vor uns auf den Fußboden, bis mir auffiel, dass der Alte sich suchend im Zimmer umschaute und dabei irgendwie unruhig war, das machte mich besonders nervös und wütend – was glotzt er hier so herum! Ich schritt durchs Zimmer zum Fenster, der Fußboden winselte, auch ihm tat das weh. Auf dieses Geräusch hin drehte Vöörmann seinen Kopf, lauschte und betrachtete eingehend den Fußboden. Ich stützte mich auf die Fensterbank, Harald Vöörmann stand da und weigerte sich immer noch, Platz zu nehmen. Ich konnte diese aberwitzige Situation nicht mehr ertragen, diesen herumstehenden Mann und mein Lauern, und fragte direkt: „Warum wollten Sie sich mit mir treffen? Ich bin ehrlich gesagt in Eile.“ Und dabei log ich nicht.

„Auch ich bin in Eile“, antwortete der alte Mann, und wir schwiegen weiter. Als ich gerade beschlossen hatte, ihn höflich zur Tür zu geleiten, machte Harald Vöörmann den Mund auf und gab hastig ziemlich wirres Zeug von sich: „Die Sache ist die, man hat mir meine Identität gestohlen. Obwohl das meine persönliche Angelegenheit ist, sind doch hohe Geldbeträge damit verbunden, die Codes, unsere Geschichte und unser Präsident. Der Präsident ist tot, die Codes sind verschwunden, Geld sehen wir nicht, aber die Geschichte fordert, dass der Wahrheit zu ihrem Recht verholfen wird!“



Ist doch wirklich wirr! Warum muss ich immer derjenige sein, der Wahnsinnige anzieht? Wie finden sie mich immer, warum höre ich ihnen zu, sie lähmen mich geradezu, ich kann mich dann gar nicht mehr bewegen, ich höre einfach zu, obwohl ich das überhaupt nicht will. So auch jetzt. Offenbar glotzten wir einander an, ich ihn wie einen alten Irren, er mich wie einen Vollidioten – er hatte doch alles ganz klar ausgesprochen, was konnte hier noch unklar sein?

„In einem solchen Fall sollten Sie zur Polizei gehen, vielleicht sogar zur Sicherheitspolizei.“ Ich erhob mich von der Fensterbank, um ihm zu verstehen zu geben, dass es Zeit wäre zu gehen, aber abrupt hielt ich an, weil Harald Vöörmann plötzlich aufschrie: „Junger Mann! Da bin ich gewesen, ich bin bei der Polizei gewesen, bei der Miliz, in Zeitungsredaktionen, ich habe mit dem Geheimdienst Kontakt gehabt und bin seinerzeit sogar in der Zentralverwaltung in Moskau gewesen, später habe ich im freien Estland Verbindung mit Regierungsmitgliedern aufgenommen, dann mit dem europäischen Parlament, ich habe zwei Nächte vor der Tür des NATO-Hauptquartiers verbracht, aber das alles hat nicht den geringsten Nutzen gehabt.“

Ich breitete die Arme aus, dieser alte Mann kam mir in seiner Exaltiertheit sogar ein bisschen gefährlich vor, ich wusste, dass bei einem meiner Sessel die Armlehne lose war, und sagte mir, dass sie nötigenfalls in Reichweite war. Aber dann beruhigte sich Harald Vöörmann und sagte ganz müde und trostlos: „Ich möchte, dass Sie mich anhören.“ Dieses bucklige Männchen schaute mir mit seinem wassergrauen Blick direkt in die Augen. „Hören Sie mich an, bitte.“

„Na gut.“

Harald Vöörmanns Mund war trocken und gab schmatzende Laute von sich, er erbat sich ein Glas Wasser, was ich ihm aus der Küche brachte und was der Alte in einem Zuge leertrank. Dann hob er an: „Ich arbeitete seit Beginn der ersten Unabhängigkeitszeit als Ballettmeister am Vanemuine-

Theater in Tartu. Ich wusste damals nicht, ob ich im Theater Feinde hatte, aber jetzt weiß ich, dass das der Fall war. Öffentlich ließ sich niemand etwas anmerken, aber dass hinter meinem Rücken getuschelt wurde, habe ich schon gehört. Oder genauer gesagt: natürlich nicht gehört, aber mitbekommen, geahnt. Am deutlichsten begriff ich es, wenn ich über den Flur ging, an dessen Ende sich die Raucherecke befand, dort saßen Tänzerinnen und Schauspieler, sie rauchten und kicherten, aber wenn ich kam, waren plötzlich alle still. Offenbar warf man mir übertriebene Strenge und hohe Ansprüche vor ... Ich weiß nicht, wer dahinter steckte, aber plötzlich waren meine Dokumente verschwunden. Eines Tages erhielt ich einen sicheren Beweis dafür, dass meine Identität gestohlen war. Ich konnte nicht mehr beweisen, dass ich Harald Vöormann war. Ich habe dann das Theater auf eigenen Wunsch verlassen. Was mit mir geschehen ist, hat meine ganze Karriere, meine ganze Berufung, vernichtet. Ich machte mir zur Aufgabe, demjenigen auf die Schliche zu kommen, der meinen Namen und meine Persönlichkeit gestohlen hat. Mein ganzes Leben habe ich darauf verwendet, bin in Archiven in Estland und Russland gewesen, in der Schweiz, in den Gefangenenlagern von Ufa, in der Irrenanstalt von Kasan, ich habe mich auf der Suche nach meinen eigenen Spuren mit allen möglichen Menschen getroffen. Was ich letztlich herausbekommen habe, ist etwas viel Größeres als bloß der Diebstahl meiner Person und meines Namens.“

Harald Vöormann bat noch einmal um Wasser, ich füllte sein Glas. Jetzt nahm er nur einen kleinen Schluck, als wolle er den Glasinhalt auf seine ganze Geschichte verteilen.

„Ich würde jetzt gerne in den Hintergrund treten, eher ein Gruppentänzer sein, und die Geschichte so erzählen, dass der Solist ein Feuerwehrmann ist.“

„Ein Feuerwehrmann?“

„Ja, ein Feuerwehrmann.“

# 1.

Beim Tanz muss man entweder über Grazie verfügen oder über ein gewisses Etwas, eine Besonderheit, die man nicht in Worte fassen kann. Jüri Taluste hatte keins von beidem, er war bloß ein Spritzenmann. Richtig, ich nenne ihn Spritzenmann, denn genau das war er. Er war vom Körperbau her eher untersetzt und stämmig, seine Bewegungen waren allzu kräftig, abrupt und hölzern, es gab keinerlei Ausgewogenheit und das für den Tanz notwendige Maß, auch jegliches Gefühl für Rhythmus, ging ihm ab. Manche sind geborene Tänzer, bei anderen sieht man sofort bei der Geburt, dass sie es ganz bestimmt nicht sind.

Auch Jüri selbst hielt sich nicht für einen Tänzer, selbst den Tanzkurs hatte er abgebrochen. In der Tanzstunde trampelte er mit seinen großen Füßen nur auf den Zehen seiner Partnerin herum. Jedes Mal, wenn das geschah, schrie das arme Mädchen vor Schmerz auf, und jedes Mal spürte Jüri, wie er vor Scham in Grund und Boden versinken wollte. Bei ihm gab es überhaupt keine Entwicklung, eher wurde er nur noch verkrampfter. Ihr Tanz sah aus, als würden zwei ängstliche Menschen versuchen, einander zu bändigen, sowas ist grausig anzuschauen. Genauso grausig ist es, wenn der Mann seine Partnerin so schlaff festhält, als hätte er statt Händen zwei feuchte Kuhzitzen! Was Schlimmeres kann man seiner Partnerin nicht antun. Nun ja, eigentlich kann man das natürlich schon, im Theater ist alles möglich, aber das nur am Rande ... Als Jüri Taluste wieder einmal, weiß Gott zum wievielten Male, dem Mädchen auf die Zehen trat und sie regelrecht aufkreischte, floh Jüri mitten im Tanz, stürzte zur Tür hinaus, ließ seine Partnerin alleine in der Schulaula zurück und kam nicht wieder ...

Aus dem gleichen Grund war Jüri auch nicht auf dem Abschlussfest der Berufsschule – da hätte man mit jemandem tan-

zen müssen. Er mochte Mädchen sehr, aber es ging eben um den Tanz. Die Furcht vor dem Tanz lähmte ihn buchstäblich, sie wurde stärker als der Wunsch, sich mit einer Frau zu treffen. Ebenso viel wie Frauen mochte er aber auch seine Arbeit. Die Urelemente – Feuer, Wasser und Frauen – fesselten ihn. Jüris heimlicher Wunschtraum war, aus einem brennenden Haus eine schöne Maid zu retten, die ihren Retter mit dankbarem und verliebtem Blick anschaut, wobei sie von dem ins Haus gespritzten Wasser klatschnass ist und sich ihr leichtes Sommerkleid an ihren schönen Körper schmiegt.

Er hatte Auge in Auge gestanden mit allerlei gefährlichen Situationen, Jüri war durch Feuer und Wasser gegangen, und das ist keine Metapher, aber bislang hatte er nur alte Männer und Katzen aus brennenden Häusern rausgeholt. Auch die rettete er mit großem Eifer und Hingabe, Jüri Taluste war sehr pflichtbewusst, er konnte einfach niemanden im Stich lassen. So auch an jenem Tag, als nichts brannte und ihre ganze Brigade zu einem Sporttag aufgerufen war.

Eine eklige Vorahnung hatte ihn seit dem Morgen begleitet, schon beim Aufwachen spürte Jüri, dass irgendetwas merkwürdig war, wenngleich äußerlich alles in Ordnung schien: Die Sonne lugte durch die Gardinen ins Zimmer, Tante Leida werkelte in der Küche, das Feuer prasselte im Herd und bald schlug sie Eier in die Pfanne, deren Duft Jüri durch die Tür erreichte. Und schon klopfte die Tante an, wie immer, obwohl Jüri jahrein, jahraus gesagt hatte, das sei nicht nötig, er könne das selbst. Es sei nicht nötig, Frühstück zuzubereiten, und es sei nicht nötig, anzuklopfen. Und doch klopfte die Tante an und machte immer Frühstück und Abendessen, und Mittagessen auch. Und wenn es geschah, dass Jüri nicht kam, saß die alte Frau traurig bei ihren dampfenden Töpfen am Herd. Aber Leida konnte gar nicht anders, denn was sollte sonst aus dem Jungen werden? Außerdem hatte sie versprochen, sich

um den Jungen zu kümmern, und sollte sie irgendwann im Jenseits Jüris Eltern treffen, können die ihr wenigstens nicht vorwerfen, den Jungen vernachlässigt zu haben.

Und natürlich mochte Jüri es, dass die Tante ihm Frühstück machte, und auch das Abendessen und das Mittagessen mochte er, oder die Stullen, die er mitbekam, wenn er Nachtschicht hatte. Seine Tante war der Meinung, dass der Junge eigentlich immer Hunger hatte und auch nachts essen konnte. Das meinte Jüri ebenfalls, tatsächlich war beiden das Verpflegen und Verpflegtwerden ganz recht. Aber es wurde bei ihnen immer von denselben Floskeln begleitet: „Ist doch nicht nötig, wirklich nicht ...“

„Wieso nicht nötig? Natürlich ist es das, mit leerem Magen kannst du doch nicht ...“

Leida klopfte dreimal an die Tür. Das tat sie jeden Morgen, aber heute kam das Jüri so sonderbar vor, dass er bei sich dachte: „Wieso eigentlich dreimal?“

Das schien bedeutungsvoll zu sein, geradezu unheilverkündend. Normalerweise jagte die Zahl drei Jüri keine Angst ein, eigentlich jagte ihm keine einzige Zahl Angst ein, was war das heute? Lag es an dem Sporttag?

Im Gegensatz zum Tanz rief Sport bei Jüri keine unangenehmen Gefühle hervor, er hatte jedes Jahr sehr gute Resultate auf dem Sporttag erzielt, Leida hatte die Wimpel und Urkunden neben das Bild ihres im Ersten Weltkrieg verschollenen Mannes gehängt, das passte gut zusammen. Jüris Wimpel vervollkommneten Aksels Foto, Leidas Mann hatte sein ganzes Leben lang keinen einzigen Wimpel und keine Anerkennung bekommen, nicht einmal für seine Teilnahme am Weltkrieg, und jetzt ist er verschollen, vermutlich an der Front umgekommen, Leida hatte eine diesbezügliche Mitteilung erhalten. Aber irgendwo in ihrem Innersten nagte der Zweifel, Aksel habe ihr Essen nicht geschmeckt, und dass er im ersten Weltkrieg an die Front gegangen sei, sei nur ein

Vorwand gewesen, tatsächlich würde Aksel noch leben, nur wolle er wegen ihrer Kochkunst nicht zurück an den heimischen Herd.

„Hat's ihm wirklich nicht geschmeckt? Ich verstehe das nicht, er aß schweigend, aß alles auf und sagte kein Wort.“

Jüri kleidete sich an und frühstückte, seine Tante wollte bestimmt mitkommen, denn bei jedem Sporttag war sie dabei gewesen und hatte mit Jüri mitgefiebert. Leida hatte das Gefühl, dass der Junge nur dank ihrer Unterstützung so viel Erfolg hatte. Aber Jüri wollte nicht mit seiner Tante gehen. Er war zu der Schlussfolgerung gekommen, dass sich die Frauen gerade wegen seiner Tante von ihm fernhielten. Bisweilen hegte Jüri sogar den Verdacht, dass ihn seine Tante absichtlich mit so reichhaltiger und regelmäßiger Nahrung versah, wie keine andere Frau es tun könnte, und dass sie das tat, um ihn von ihr abhängig zu machen. Das zum Einen. Und zum Zweiten, wenn er überall mit seiner Tante aufkreuzt, denken die Frauen, dass er schon vergeben ist, obwohl man von Weitem sehen kann, dass sie nur seine Tante ist, aber das kann man eben nicht allen erklären. Sie ist wirklich nett, aber sie will immerzu dabei sein! Die paar Male, die Jüri beinahe die Gelegenheit zu einem etwas näheren Gespräch mit einer Frau bekommen hätte, tauchte immer plötzlich Leida von irgendwoher auf, mischte sich ein und kurz danach spazierten Jüri und Leida gemeinsam nach Hause. Daher antwortete Jüri diesmal, dass er nicht mit seiner Tante zum Sportplatz gehen könne.

„Ich muss erst noch in der Wache vorbeischaun, wir treffen uns dort und gehen dann gemeinsam zum Stadion.“ Und um auf Nummer sicher zu gehen – denn möglicherweise ist das Treffen auf der Wache kein Hinderungsgrund für sie, auch dort hinzukommen, was nun wirklich nicht sein musste –, fügte Jüri noch auf alle Fälle hinzu: „Ich treffe mich mit Jo-

hannes und wir müssen ein paar Sachen kontrollieren.“ Leida mochte diesen Johannes mit seinen braunen Augen nicht. Sich auf ihre Lebenserfahrung und ihren Instinkt stützend, war sich Leida sicher, dass alle Männer mit braunen Augen Lügner waren, auch Aksel hatte braune Augen.

„Wozu triffst du dich mit diesem Johannes?“

„Ein paar kaputte Schläuche müssen kontrolliert werden.“  
Die erste und schnellste Lüge der Spritzenmänner.

„Na, dann geh schon.“

Als die Wohnungstür ins Schloss fiel, bemerkte Jüri auf dem Boden des Hausflurs eilig umherkrabbelnde Ameisen, eine ganze Kompanie. Auch diese Ameisen kamen ihm irgendwie komisch und verdächtig vor, beklommen machte er sich auf den Weg zur Feuerwache. Leida räumte Jüris Geschirr ab – der Junge hatte die Hälfte nicht gegessen und die Tante seufzte: „Das Essen ist ihm nicht gut genug und er schämt sich für seine Tante!“

## 2.

Auf der Wache war alles wie gewöhnlich, obwohl es ungewöhnlich still war. Jüri hatte den Eindruck, nicht alleine hier zu sein. Allzu oft hatte er sich allein gefühlt, zu allein, aber im Moment störte ihn die Anwesenheit von jemand anderem. Er sah niemanden, aber das Atmen fiel ihm schwer, es gab nicht genügend Luft, nur ein paar Fliegen an der Decke, auch die kamen ihm irgendwie verdächtig vor, sie standen beinahe auf der Stelle. Dieser Moment und dieser Zustand waren gleichsam wie in Bernstein erstarrt.

Jüri drehte sich abrupt um und schaute hinter sich, niemand da. Was war bloß los? Schon als Kind hatte Jüri das Märchen von einem Mann Angst eingejagt, der seine Seele verkauft hatte, er gab ein leichtfertiges Versprechen und war danach seine Seele los. Am meisten hatte Jüri bei dieser ekligen Geschichte der Gedanke entsetzt, dass, wenn er in dieselbe Situation geraten sollte und man schließlich seine Seele abholen wollte, sich letztlich herausstellen würde, dass er gar keine Seele hatte. Wo kam dieser Gedanke jetzt her? Völlig zusammenhanglos!

„Was ist los mit mir? Was für ein Morgen ist das bloß? Es reicht!“ Er beschloss, in den Umkleideraum zu gehen, um sich die Sportkleidung anzuziehen, als Johannes plötzlich neben ihm stand.

„Huch!“, erschrak Jüri, daraufhin erschrak seinerseits Johannes, normalerweise waren beide gestandene Männer, jetzt aber plötzlich ganz zartbesaitet.

„Na, wie geht's so?“, fragte Johannes, und schon das bewies, dass etwas merkwürdig war, noch nie zuvor hatte Johannes Jüri danach gefragt. Eigentlich gab es nur eine Floskel, mit der Johannes sich an Jüri wandte: „Warten wir auf Regen oder fangen wir mit dem Löschen an?“ Hier gab es keinen Platz für Improvisation. Bei diesen Männern war alles organisiert. Wenn sie in die Kneipe gehen wollten, hieß es: „Gehen



wir löschen!“ Am nächsten Tag konnte man dazu dann sagen: „Schön nass geworden!“ Wenn etwas unumkehrbar und hoffnungslos schien: „Wenigstens ist die Flamme schön hoch!“

Vielleicht hätte Johannes Jüri genau das sagen müssen, stattdessen fragte er, wie es ihm gehe. Jüri, der jetzt mit „beschissener Druck“ oder „was für trockenes Wasser“ oder „das Scheißfeuer will nicht brennen“ hätte antworten können, brummte nur: „Keine Ahnung.“

„Kommst du nicht zum Sporttag?“

„Doch, doch, ich musste noch ein wenig die Zeit totschiessen, ich dachte, ich schau hier mal vorbei ...“

„Deine Tante?“

„Ja.“ Jüri verstellte sich nicht einmal, Johannes wusste ja Bescheid. „Und selbst?“

„Ich auch ...“ Normalerweise redete Johannes die ganze Zeit schnell und viel, sodass Jüri nie das Bedürfnis hatte, selbst ein Thema ansprechen zu müssen, aber jetzt entstand eine unerwartete Pause.

„Du hast doch gar keine Tante!“

„Nein, stimmt“, stellte auch Johannes nun fest. „Aber ich dachte, dass ich das Lager aufräumen könnte. Es ist hier immer so unordentlich. Ich würde mal die paar kaputten Schläuche kontrollieren.“

„Soll ich helfen?“

„Ich weiß nicht ... Nein, ist nicht nötig, ich kriege das selbst hin und komme dann nach.“

Eine Fliege bewegte sich plötzlich an der Decke und erstarrte dann wieder.

Jüris Zug erschien mit einem Tanklöschfahrzeug im Stadion. Und dazu noch eine Motorspritze! Wasser und Feuerwehrleute und das Tanklöschfahrzeug sorgten bei den Kindern und auch bei allen anderen für eine gewisse Erregung.

Viele glauben, dass Wasser was Tolles ist und verbinden es mit Sommer und Freude, während Feuer mit Winter und Ärger assoziiert wird. Selbstverständlich handelte es sich in Gestalt dieses Autos auch um eine versteckte Zurschaustellung von Überlegenheit. Vor allem die freiwilligen Feuerwehrleute fassten das so auf, für sie war der Anblick dieses Autos und dieser Männer einfach nur widerlich.

„Wieso sind sie besser als wir, nur weil sie Gehalt bekommen, diese Mistkerle!“ Einer der Freiwilligen konnte sich diese Bemerkung nicht verkneifen. Auch aus einem zweiten platzte heraus, dass es einen wütend machte: „Aber die Hälfte der Häuser lassen sie abbrennen!“ Ein dritter Freiwilliger hatte von einem vierten gehört: „Mit dem Auto fahren sie gar nicht zum Löschen, damit gießen sie Blumen ...“ Die Freiwilligen selbst waren aber keinen Deut besser als die anderen und auch nicht auf den Mund gefallen: „Schauen wir mal, wie’s heute läuft, wer am Ende den Mund voll Wasser hat und nichts mehr sagen kann und den roten Hahn aufs Haus kriegt!“ In den Reihen der Freiwilligen gab es eine hünenhafte Frau, die gut im Feuerlöschen war, aber am meisten brachte sie ihrem Zug auf den Sporttagen – im Hammerwurf konnte ihr keiner das Wasser reichen. Diese Frau stach auch Jüri sofort ins Auge. War sie es, deretwegen er den ganzen Morgen gespürt hatte, dass er nicht er selbst war?

Natürlich suchten Jüris Augen als erstes seine Tante auf der Tribüne, was vergleichsweise einfach war, da sie winkte und in der anderen Hand ein Fernglas hielt. Mit diesem Opernglas konnte man viel sehen, das alles war ja auch eine echte Vorstellung, und als sie diese Riesenfrau der Freiwilligen sah, kam es Leida vor, als würde ihr ein antikes Drama geboten, in dem ihr Jüri gegen Drachen, trotzig Götter und Dämonen kämpfen musste.

„Diese Frau müsste mit ihresgleichen kämpfen, in ihrer eigenen Gewichtsklasse!“ Jedes Jahr hatte sie im Hammerwurf

vor Jüri den ersten Platz erzielt. Genauso irritiert wie die Tante waren auch alle anderen aus Jüris Zug. Einer der Spritzenmänner schlug vor: „Männer, wenn einer von uns die Olle übertrifft, gibt ihm jeder zwei Kronen, einverstanden?“ Jüri nickte daraufhin: „Diese Alte. Jedes Jahr dasselbe.“

Sie wärmten sich auf, der Adrenalinpegel stieg an und ebenso der Unmut gegen das Riesenweib. Vor Jüri stand Johannes in der Schlange und er war anscheinend der Einzige, den das Riesenweib nicht störte, stattdessen warf er einen Blick gen Himmel. Ihm kam es vor, als würden dort drei Sonnen sein. Johannes erschrak daraufhin dermaßen, dass er einen undeutlichen Ton ausstieß, ein Mittelding zwischen Aufschrei und Getöse: „Aach!“

„Johannes, hallo ...“ Jüri schüttelte seinen Freund an der Schulter und Johannes schien aufzuwachen.

„Hä? Jüri, ... was ist?“

Er schaute Jüri an, aber sein Blick war immer noch irgendwo weit weg, als würde er im Nebel umherirren. Schließlich fanden seine Augen Jüri. Johannes hätte Jüri gerne etwas gesagt, er suchte nach Worten, fand keine und sagte dann schließlich etwas ganz anderes: „Kannst du vor mir werfen?“

„Klar.“

Johannes war kreidebleich und taumelte regelrecht.

„Was hast du? Ist was passiert?“

„Nein, aber ... Ich muss bloß mal kurz zur Wache.“

„Ja, geh nur.“ Mehr fiel Jüri nicht ein und er wusste auch nicht, was er fragen sollte. Johannes ging hastig weg, warf kurz einen Blick über die Schulter zurück, als bäte er um Hilfe. Einer der Spritzenmänner rief: „Wo gehst du denn jetzt hin?“ Johannes überhörte es und ging wie im Trance weiter. Einer der Feuerwehrmänner schmunzelte: „Johannes geht zu seinem Tanzkurs.“

Im Gegensatz zu Jüri tanzte Johannes sehr gerne. Er war richtig begabt darin, bewegte sich flüssig und bildete sich

auch ständig fort, indem er Privatstunden nahm. Heute hatte er davon allerdings keinen Nutzen, er hatte butterweiche Knie.

Der Hammer des Riesenweibs flog wie eine Sternschnuppe und als er ins Gras herabstürzte, riss er nicht nur einen Fetzen Sode mit sich, sondern auch Stücke aus den Herzen der Berufsfeuerwehrleute und dem von Tante Leida. Die einzige Hoffnung ruhte auf Jüri und er hatte nicht vor, sie zu enttäuschen. Mit der ihm eigenen mürrischen Art griff er sich den Hammer, er war wütend auf sich selbst, was das denn alles solle, was für ein Morgen das sei, was für ein Leben überhaupt! Und mit diesem Gefühl ließ er den Hammer los, brüllte auf und wunderte sich einen Moment später selbst, wieso er denn jetzt so schrie, dazu noch an einem öffentlichen Ort, im Stadion! Aber neben Tante Leidas Jubelschrei war Jüris Aufbrüllen nur ein Gesäusel. Wenn jemand vom anderen Ende durchs Fernrohr geschaut hätte, hätte er gesehen, wie Leidas Pupillen anschwellen, in ihnen fand eine Art Kernreaktion statt, ebenso groß und mächtig öffnete sich auch ihr Mund: „Mein Junge.“